

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 28. Mai 1903.

(Nachdruck verboten.)

Bierlala.

Novelle von Hans Hagen.

(Fortsetzung.)

III.

Tu fui, ego eris!

Ein schwarzer Würfel, auf dem ein blendend weißer Totenkopf grinsend thronte, trug diese kurzen, inhaltsschweren Worte.

„Wie Du bin ich gewesen, wie ich wirst Du sein“, übersetzte sich Bierlala den lateinischen Satz. Es berührte ihn unangenehm. Diese schroffe Wahrheit, die der Würfel ihm zurief, war zu wenig trostreich für ihn.

Unbekümmert um dieses düstere Wahrzeichen seines Zimmers saß Dr. Rose darunter an seinem Schreibtisch und notierte den neuen Fall in seine Bücher mit jener Umständlichkeit, mit der solch ein alter Dorfdoctor arbeiten kann, der seinen Patienten unentbehrlich ist, und der es sich leisten kann, sie warten zu lassen.

„Sehr nervös scheinen Ihre Patienten hier nicht zu sein, Herr Doktor,“ brach Bierlala das Schweigen. „In Leipzig würde ein Arzt wohl kaum jenes ominöse Wahrzeichen dort in seinem Zimmer aufstellen!“

„So? Ihre Doktors in Leipzig machen ihren Patienten wohl weiß, sie könnten ihnen das ewige Leben an den Hals dockern?“

„Das nicht. Aber schon der häßliche Anblick eines Totenkopfes —“

„Wissen Sie denn, ob der Kerl im Leben hübscher gewesen ist?“ —

„Mag sein, aber schon der Anblick eines Totenkopfes erschreckt doch zartbesaitetere Gemüter.“

„Hören Sie, der Schreck ist heilsam. Es wäre nicht das erstemal, daß ich zu einem Patienten gesagt habe: „Sehen Sie den da. Wenn Sie noch ein halbes Jahr so fortmachen, dann sehen Sie in zwei Jahren auch so aus.“ Und Sie, Herr Kunze, Sie können sich das auch hinter die Ohren schreiben.“

Beide schwiegen wieder. Der Doktor kitzelte weiter. Bierlala sah sich im Zimmer um. Wie einfach alles war bei dem Großschönauer Doktor! Welch ein Kontrast zu dem Operationszimmer eines modernen Leipziger Arztes! Wie hat die Tapete wohl einstmals ausgesehen? Blau, grau oder grün? Jetzt zeigte sie ein Gemisch dieser drei Farben. Und ringsum Schränkchen und Wandbretter mit Flaschen und Instrumenten! Und erst das Zimmer nebenan! Er konnte nur schräg durch die halboffene Tür hineinschauen. Eine Art Laboratorium, eine schaudervolle Gegenstücke.

Bierlala's Augen suchten die Fenster, die nach einem freundlichen Vorgärtchen und der Hauptstraße des Dites führten. Blau blühender Flieder reichte mit seinen Zweigen bis an die Scheiben. Draußen liefen barfüßige Kinder schreiend und lärmend über die Straße. Eine Bauernfrau mit einem Hundewagen, ein Wirtschaftswagen, mit Pferd und Kuh bespannt, zogen vorüber. Bilder seiner Jugend! Und wie hatte er sie vergessen! Es klopfte.

„Herrrein!“ schnarrte des Doktors rauhe Stimme.

Die Tür schob sich auf, und auf der Schwelle erschien ein hochgewachsener junger Mann.

„Störe ich, Papa?“

„Ne, komm nur 'rein, ich bin gleich fertig!“ Und zu Bierlala gewendet: „Wir Doktors vom Lande haben nicht wie Ihre Leipziger Doktors einen Wartesalon und keine Patienten drin. Wir haben Patienten aber keinen Salon.“

Er machte einen großen Punkt in seinem Bude, stülpte die Feder in eine Federbürste, breitete ein zerfertigtes und befestigtes Köschblatt auf das Geschriebene und klappte das Hauptbuch zu.

Dann rückte er seinen Lutherstuhl ab, stand auf und reckte seine ziemlich kleine gedrungene Gestalt. Er schob seine Brille wieder zurecht und musterte die zwei jungen Leute.

Franz Rose hatte sich beim Eintreten höflich gegen den unbekanntem Patienten seines Vaters verneigt und sonst weiter keine Notiz von ihm genommen.

„Na, sollten sich die Herren nicht kennen?“ fuhr Doktor Rose die beiden dann barsch an, „aufgewachsen auf derselben Flur und tut jetzt so fremd zu einander. Kommt nur in die Großstadt, da werdet Ihr erst närrisch im Kopfe. Der Sohn vom Herrn Fabrikant Kunze. Und das ist mein Sohn, Architekt, Baumeister, baut Luftschlösser!“

Die jungen Herren reichten sich die Hände.

„Möglich, daß wir uns als Jungen zusammen geprügelt haben,“ lachte Franz Rose, „erinnern kann ich mich leider nicht.“

„Habe auch nicht das Vergnügen,“ sagte Bierlala, „wir haben mehr mit den Waltersdorfern verkehrt. Aber sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen!“

„Ganz auf meiner Seite.“

„Na, komplimentiert Euch ein andermal aus. Muß dann noch bis Sainewalde zu einer armen Frau. Und pünktlich essen wollen wir heute auch, weil Gustel Wäsche hat. Also, Herr Kunze, verschreiben tue ich Ihnen nichts. Das wäre Unsinn. Laufen Sie täglich einmal auf die Lausche 'rauf. Aber langsam, verstanden! Nicht überanstrengen. Wenn Sie Herzklopfen kriegen, hinschauen, abwarten. Wenn ich Zeit habe, komme ich selber mal mit. Werde mal sehen, was Ihr Herz macht beim Bergsteigen. Hier von dem bissel Gehörche und Geklopfe

kann man gar nichts sagen. Ich nicht und Ihre Leipziger Doktors auch nicht. Arbeiten sehen muß ich Ihr Herz, dann kann ich's beurteilen. Also auf weiteres!"

Er reichte Bierlala die Hand. Auch die jungen Herren verabschiedeten sich herzlich.

Der Doktor saß wieder am Schreibtisch und blätterte in zusammengesteckten Rezepten.

„Er ist herzkrank?“ frug Franz seinen Vater.

„Scheint,“ entgegnete der Doktor kurz und setzte seufzend hinzu: „Sauft nicht so viel, es taugt nichts. Ich sag's aus Erfahrung. Na, und Du? Auch Patient?“

„Wie man's nimmt.“

„Aha! Brauchst Geld? Nimm eine Hypothek auf Deine Lustschlösser.“

„Daß das jetzt, Vater, ich habe recht ernst mit Dir zu reden.“

„Das hast Du immer, wenn Du so feierlich ankommst. Na, schieß los.“

„Du weißt, daß ich mit meinen Hoffnungen in Dresden völlig abgefallen bin. Was nützen meine glänzenden Zeugnisse, was nützen — —“

„Heer Gott ja, ich weiß, komm' nur zur Sache.“

„Nun ja, Vater. Also ich brauche Geld. Ich brauche mehr als Du hast und mir jemals verschaffen kannst, so sehr Du auch jederzeit bemüht bist, für mich zu sorgen.“

„Na, eine gute Zensur ist immer hübsch, wenn sie auch die Genne vom Rücken kriegt.“

„Ich wollte Dich nicht zensieren, Vater. Ich wollte Dir nur andeuten, daß ich weiß und erkenne, was Du für mich zu tun bereit bist. Aber ultra posse nemo obligatur.“

„Ist mir recht. Nun möchte ich bloß wissen, wer sich jetzt für Dich obligieren sollte?“

„Der Zufall hat mich vor eine ernste Wahl gestellt. Ich habe eine sehr vermögende junge Dame kennen gelernt, die wohl nicht abgeneigt sein würde, mir ihre Hand zu reichen.“

„Ach, sieh mal an, der Zunge!“

„Vater, würdest Du es für einen Mann wie mich für unehrenhaft halten, ein reiches Mädchen zu heiraten, um, gestützt auf deren Kapitalien, seine Ziele zu erreichen?“

„Nee, ganz und gar nicht.“

„Wirklich nicht! Ach, Vater, dann — —“

„Na, nur nicht so stürmisch. Erst zeig' sie mir mal her.“

„Was soll ich zeigen?“

„Nun, ihr Bild! Wenn man eine Liebste hat, hat man doch eine Photographie von ihr, trägt sie auf dem Herzen, legt sie unter's Kopfkissen — —“

„Soweit ist die Sache noch nicht.“

„So. Na, wie sieht sie denn aus? Ist's denn ein hübsches Mädel?“

„Ich hoffe, sie wird Dir sympathisch sein.“

„Ach, ob sie mir sympathisch ist, das ist doch Nebensache. Wahrscheinlich werd' ich ihr nicht sympathisch sein. Wie sie Dir gefällt, ist doch die Hauptsache. Seit wann kennt, seit wann liebt Ihr Euch denn?“

Franz sah verlegen zu Boden. Er nestelte an einem Stück abgerissener Tapete am Tüргewände.

„Vater, Du faßt das Verhältnis ganz falsch auf. Wir, — ich — —“

„Wie kann man ein Liebesverhältnis falsch auffassen?“

„Du betonst immer das Liebesverhältnis! Ich sprach Dir doch von Anfang an von anderen Rücksichten. Ich frug Dich, ob Du es für unehrenhaft hältst, ein reiches Mädchen — —“

„Na ja, das ist nebenbei ganz schön, aber erst ist doch die Hauptsache, daß zwei Menschen sich gut sind.“

„Das kann sich ja finden.“

„Das kann sich finden? Jetzt verstehe ich Dich wahrhaftig nicht.“

„Siehst Du, Vater, ich habe mich anfangs auch mit Händen und Füßen dagegen gewehrt. Ich fand es empörend. Bis mich doch endlich mein Freund Rambow davon überzeugt hat, daß man heutzutage der Vernunft und den modernen Forderungen Rechnung tragen muß.“

„Dein Freund Rambow, der windige Baron? Was hat denn der bei der Sache zu tun?“

„Er spielt eine Art Vermittlerrolle zwischen mir und der Dame.“

„Närrisch, ganz närrisch! Wozu braucht Ihr denn einen Postillon d'amour? Ich war froh, wie ich gestern in Sohnsdorf hörte, daß er abgereist sei. Und nun entpuppt er sich von der Seite. Weißt Du, laß den Baron aus dem Spiele. Dem traue ich nichts Gutes zu. Wenn Euer Handel ehrlich gemeint ist, müßt Ihr selber mit einander einig werden. Wer weiß, ob der Baron Euer Verhältnis ehrlich unterjüßt.“

„Gewiß, Vater, das ist er. Denn ich will kein Gehl daraus machen, es ist sein Geschäft.“

„Was, Franz, Franz, einem Heiratschacherer bist Du in die Hände gefallen?“

„Keinem Schacherer!“

„Einem Schacherer, sag ich,“ fuhr der Doktor zornesrot auf, „dem Kerl hab' ich's doch gleich an der Nase angesehen. Und er will Dich verschachern, will meinen Zungen verschachern! Für wieviel denn? An wen denn, was, an wen? Wohl an eine alte, häßliche Ruine? Franz, jetzt steh' mir Red' und Antwort, wie ist es, wie sieht sie aus?“

„Vater, ich kenn' sie noch gar nicht.“

„Was, Du kennst sie noch nicht, sie kennt Dich nicht, und gleichviel weißt Du, daß sie nicht abgeneigt wäre, Dich zu nehmen. Sie hat wohl ihrem Vermittler Auftrag gegeben: Ein Mann muß es sein, groß, gesund, jung, hübsch, ich kam mir ja einen kaufen, wie ich ihn brauche! Nein, Franz, das darfst Du nicht. „Pfui!“ müßte ich rufen über Dich!“

„Vater, halt ein! Tout comprendre, c'est tout pardonner!“

„Ach, zum Teufel mit dem Gelaber. Wie ein junger Mann mit gesunden Gliedern, mit gesundem Kopfe wie Du, mit einem Vater, der für ihn sorgt mit Geduld und Aufopferung, so mutlos, so feige sein kann, sich verkaufen zu wollen an eine alte Jungfer, die niemand gewählt hat und die sich nun endlich einen Hanswurst kauft für ihre unbefriedigte Sehnsucht, das begreife ich nicht. Und das verzeih' ich nicht! So! Nun weißt Du meine Meinung. Nun mach', was Du willst. Ich muß jetzt auf meine Praxis.“

Er steckte hastig einige Instrumente ein, die auf seinem Schreibtisch lagen.

„Ach, so ein bißchen Ärger! 's ist auch ganz gesund,“ höhnte er bitter, nahm Hut und Stock und schob ohne Gruß und ohne Blick auf seinen Sohn hinaus.

Franz Rose war ans Fenster getreten und sah seinen Vater über die Straße stampfen. Man merkte ihm am Gang seine Wut noch an. Hatte nun er recht oder Rambow?

Was sollte aus seinen Hoffnungen, seinen Wünschen werden, wenn er's nicht tat! Und wie konnte ihn jemand verstehen, der seine brennende Sehnsucht nach Erfüllung seiner Lebensziele nicht kannte?

IV.

Auch in der Großstadt war der Frühling nun eingezogen. Die paar Bäume neben dem Bahnhofe schienen sich förmlich was zu gute zu tun auf ihren Blätterschmuck in dem grauen verräucherten Reiche, in dem sie standen.

Oft hatte Elsa Walther aus Bierlalas verödetem Zimmer hinübergeschaut nach den verlassenen Kindern der Natur in dieser Welt von Kunst und Kultur. Da kamen ihr leicht trübe Gedanken. So würde vielleicht auch sie sich ausnehmen an der großen Maschine mit den vielen Drähten und Stöpseln, für die sie vom 1. Juli ab bestimmt war, sie, die aufgewachsen war auf der idyllischen Landpfarre wie eine Blüte unter Blumen.

Aber still! Nicht traurig, nicht kopfhängerisch sein. Nur Mütterchen nicht verlieren, das war ihr einziger Gedanke gewesen in diesen schweren Tagen, die über sie hereingebrochen waren. Mit Schrecken dachte sie an die Zeit zurück, als Papa so krank war, an die Tage und Nächte zwischen Hoffen und Fürchten, und dann an den Morgen, an dem Mütterchen von Schmerz aufgelöst an ihr Bett kam und ihr, unter Schluchzen sie umarmend, die Kunde brachte —

Still, still! Wie entsetzlich hatten jene Gespenster sie verfolgt, als sie jetzt in den langen Krankheitsnächten die Mutter gepflegt. Wenn's auch mit ihr so ginge! Aber Gott sei Dank, die Gefahr war ja vorüber. Nach einer schweren Lungenentzündung, die die Frau Pastor an den Rand des Grabes gebracht hatte, befand sie sich auf dem Wege der Genesung.

Das war Grund genug, daß Elschens übermüdete Laune wieder auflebte, daß ihr helles Stimmchen wieder trällerte und zwitscherte, so sehr ihr auch vor der Maschine mit den Klappen und Stöpseln bangte und so unbehaglich es rings in der einst so gemüthlichen Wohnung war.

Sie hatten Bierlalas Zimmer und das andere nach vornhinaus liegende an einen auswärtigen Fabrikanten vermietet, der darin seine Waren ausstellte zur Ansicht für die Kundschaft am Plage. Auf diese Weise bekamen sie wenigstens die Miete für das Vierteljahr von Ostern bis Juli, bis sie in die kleinere Wohnung gezogen waren, ein. Die Krankheit hatte ja zu viel Geld gekostet. Das war überhaupt noch eine schwere Sorge, Arzt und Apotheke!

Drinnen in der kleinen Wohnstube saß im hohen Lehnstuhl in Kissen gebettet die feine, blasser Frau. Ihr gegenüber der Arzt.

„Also, Frau Pastor“, begann derselbe mit halblauter Stimme, „sowie Sie eine Veränderung in Ihrem Zustande fühlen, dann, bitte, schicken Sie sofort zu mir. Bei normalem Fortgang jedoch bedürfen Sie meiner nicht mehr. Und behalten Sie das eine im Auge: Luftveränderung, wenn's irgend möglich ist.“

„Nun, das wird wohl nicht gehen“, lächelte Frau Pastor Walther matt. „Ich bin schon so glücklich und zufrieden, daß ich meinem armen Kinde nicht genommen werden soll. Und ich bin auch Ihnen so dankbar, Herr Doktor —“

„Aber bitte, Frau Pastor, reden Sie davon nicht.“

„Doch, ich muß davon reden. Ich stehe hoch in Ihrer Schuld. Und doch muß ich Sie bitten, mit mir Geduld zu haben, bis ich mich auch finanziell wieder etwas erholt habe. Also, erledigen wir die Sache ganz geschäftsmäßig, ich bitte.“

„Damit werden wir bald fertig sein. Ich habe nur noch den Auftrag, Ihnen bei meinem letzten Besuche hier meine quittierte Liquidation und die quittierte Rechnung der Apotheke zu überreichen mit diesem Begleitbrief. Nun wünsche ich besten Fortgang der Genesung. Guten Morgen, Frau Pastor!“

„Na, was soll denn das heißen?“

„Der Brief gibt Ihnen Aufschluß. Also, guten Morgen.“

Der Arzt verneigte sich und ging. Draußen reichte er noch Elsen die Hand.

„Meine Hochachtung vor Ihrer treuen Pflege, mein Fräulein. Und nun gehen Sie hinein, Frau Mama wird Sie brauchen.“

Noch hatte der Arzt die Logistür nicht geschlossen, da war Elsa schon bei der Mutter.

„Hat Herr Runze geschrieben, Mama?“ rief sie laut und freudig.

„Na, was ist denn das, Kind, hier die bezahlten Rechnungen von Arzt und Apotheke —“

„Bezahlte Rechnungen?“ rief Elsa erschrocken, „ach, davon weiß ich nichts.“

„Na, wobon weißt Du denn? Hast Du hinter meinem Rücken mit Herrn Runze korrespondiert?“

„Ach Gott, Mama“, erklärte Elsa in weinerlichem Tone, „wie Dir's so schrecklich schlecht ging, 's war noch ganz im Anfang, da erhielt ich einen Brief von Herrn Runze, in dem er mir schrieb, daß er von Deiner Krankheit erfahren habe und mich bat, ihn über den Verlauf zu unterrichten. Und das habe ich nun zweimal ganz kurz getan. Auf meine letzte Karte, durch die ich ihm Deine Wiedergenesung mitteilte, antwortete er mir nur kurz, er würde nun an Dich selbst schreiben, und das — das ist jedenfalls der Brief.“

„Und den bringt mir unser Arzt?“ sagte die Pastorin kopfschüttelnd, indem sie den Brief erbrach, auf dessen Adresse sie die wohlbekannte, schwerfällige Hand ihres langjährigen Mieters erkannte.

„Dies Du, Elsa, ich habe meine Brille nicht da.“

Hastig faßte das junge Mädchen nach dem Schreiben und las mit vor Erregung zitternder Stimme:

„Meine hochbegrüßte Frau Pastorin!

Nachdem ich durch meine früheren Kommilitonen von Ihrer schweren Erkrankung erfahren, hat ich Fräulein Elsa, mir ab und zu kurze Nachricht zu senden. Wohl selten einmal habe ich unserem Herrgott so freudig gedankt wie heute, als ich von Ihrer Genesung erfuhr. Da der Sie behandelnde Arzt ein früherer Verbindungsbruder von mir ist, gelang es mir auch, noch anderes in Erfahrung zu bringen, und Sie gestatten mir, daß ich Ihnen die paar kleinen Sorgen abnehme. Ich bin glücklich, dadurch einen geringen Teil meiner großen Dankeschuld tilgen zu können. Aber lassen wir die Nebensachen! Ihr Arzt teilt mir mit, daß Luftveränderung für Sie dringend notwendig ist. Ich lasse daher soeben die beiden großen, sonnigen Parterrestuben in unserem leerstehenden Gartenhaus für Sie und Fräulein Elschen herrichten. Hochelegant wird's freilich nicht, aber erträglich, und Sie sind ja ländliche Ursprünglichkeit von früher her gewöhnt. Also, packen Sie so bald wie möglich Ihre Koffer. Leider ist nicht mehr allzu viel Zeit, bis Fräulein Elsa an der großen Maschine antreten muß! Diese Einladung geschieht natürlich mit im Auftrag meines Vaters, welcher sich freut, derjenigen die Hand schütteln zu dürfen, die in den sechs mühen Jahren so viel Gutes an seinem ungeratenen Sohne getan hat.

In alter Dankbarkeit und Freundschaft

Ihr

Max Runze, Bierlala a. D.“

Einen Augenblick sahen sich Mutter und Tochter schweigend an mit Tränen der Freude und Rührung in den Augen. Dann aber flog Elschen der Mutter um den Hals.

„Muttmchen, mein Herzensmuttmchen, nun wirst Du wieder ganz gesund. Aber, nicht wahr, wenn wir erst in Großschönau sind, das sagst Du dem alten Herrn Runze, einen ungeratenen Sohn hat er nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Kleine Ursache — große Wirkung.

Heitere Pfingsterzählung von E. Greiner.

„Da freut man sich nun auf Pfingsten, um schließlich das fragwürdige Vergnügen zu haben, das Hausmädchen machen zu müssen, da Fräulein Sophie zu verreisen geruhte!“

Mit diesen Worten trat — den großen weißen Strohhut auf dem reizenden Blondkopfe — Margot Reichardt auf die Schwelle der kleinen freundlichen Küche, wo die ältere Schwester damit beschäftigt war, das am Mittage gebrauchte Geschirr zu spülen.

„Wahrhaftig, am liebsten ließe ich die anderen allein fahren,“ fuhr jene verdrießlich fort, „denn der Gedanke, mir morgen früh Kleider und Schuhe selber büirsten zu müssen, kann mir die ganze heutige Partie verderben. Gätten wir nur wenigstens die alte Dore zur Aushilfe haben können, aber da mußte die sich auch gerade den Fuß vertreten!“

Die andere lächelte. „Ei, Liebling, wenn Großmutter Dich hörte! Gewiß, sie würde sprechen: Es ist noch keiner eine Perle aus der Krone gefallen, die einmal selber zugreift, wenn es not tut, und ich finde, sie hat vollkommen recht. Wozu würden wir uns wohl schon haben bequemen müssen, trotzdem wir Majors-töchter sind, hätte Großmutter uns nicht zu sich nehmen können, ein paar arme Mädchen wie wir!“

Margot trat heftig mit dem kleinen Fuße auf. „Aber ich will nicht ewig ein armes Mädchen sein, ich will nicht! Warum sollten wir nicht auch gute Partien machen wie andere, die ebensowenig reich und ebensowenig häßlich sind wie wir?“

„Seht mir doch die Kleine“, neckte die Schwester, „denkt das Rücken schon an das Heiraten! Und im Plural spricht sie, als ob es ausgemacht wäre, daß für mich, die Siebenundzwanzigjährige, auch bereits ein Freier vor der Tür stünde!“

Margot rümpfte das feine Näschen. „Ja, Du freilich, wenn man schon so alt ist und weder auf Wälle noch auf Reisen geht, wo sollte da wohl für Dich einer herkommen?“

Lachend setzte Elfriede den letzten blankgeriebenen Teller aus der Hand. „Siehst Du, Prinzgebchen, dasselbe sage auch ich mir, oder richtiger, sage es mir nicht, weil ich überhaupt an so etwas noch nie gedacht habe. Aber nun wird es Zeit, daß Du fort kommst, Onkel Geheimrat wartet nicht gern lange. Ich laufe nur flugs in den Garten und hole noch ein paar Rosenknospen, die auf das weiße Kleid gehören.“

Ruhig, als sei sie eine wirkliche Prinzessin, der es von rechtswegen zukäme, ließ jene von der Schwester sich schmücken, dann hielt sie dieser die rosige Wange zum Kusse hin.

„Adieu, Mtes; grüße Großmama, wenn sie aufwacht, und wundere Euch nicht, wenn ich heute als Erichs Braut heimkommen sollte.“

Fort war sie, auf dem Platze, wo sie gestanden, einen feinen Weichenduft zurücklassend, Elfriede aber schaute in neidloser Bewunderung ihr nach. Wie schön sie doch war, wie vornehm und elegant in Haltung und Bewegung! Nein, wer so aussah, sich so zu geben wußte, der war nicht geschaffen für Arbeit und Dürftigkeit. Möchte sie in einer ihr zusagenden Lebensstellung das ersehnte Glück finden! Daß es doch Großmutter noch erleben dürfte, welcher der Gedanke, was nach ihrem Tode wohl aus ihren beiden Enkelinnen werden sollte, so viele Sorge machte; denn wie wäre daran zu denken gewesen, von der kleinen Pension, welche sie bezog, auch noch Ersparnisse für die Zukunft zu machen. Nun, um ihre Älteste, meinte Elfriede, brauchte der guten Frau nicht lange zu sein, die fand wohl einmal draußen in der Welt einen Platz, wo man guten Willen und rührige Hände brauchte; wie aber würde es mit Margot werden? Aber horch, da schlug es wahrhaftig schon drei, und wenn Großmutter jetzt klingelte, war

noch kein Kaffee fertig. Wie man sich doch so verträumen konnte! Doch daran war wohl die heutige Stille im Hause schuld, bei der man ja ein Mäuschen hätte knuspern hören können, waren doch auch die oberen Hausbewohner ausgeflogen, und Doktor Rühlig, der droben im Erker wohnte, war sicherlich heute auch nicht daheim geblieben. Jetzt rasch die Ärmel des dunkelblauen Cheviot-Kleides heruntergestreift, die weiße Lackschürze vorgebunden, und draußen auf der Veranda den Kaffeetisch gedeckt. Aber was war denn das? Die lachende Pfingstsonne hinter drohendem Gewölk und ein Wind, daß Flieder und Jasminblüten einem in das Gesicht schneiten. Nun, wo ginge wohl auch einmal Pfingsten ohne Gewitter ab!

Das Nämliche aber dachte zur Stunde auch der stattliche Mann, welcher gegen Elfriedes Vermutung droben in seiner Erkerwohnung am Schreibtisch saß und ab und zu einen Blick nach dem Wetter draußen warf, wobei jedesmal ein zufriedenes Näckeln über sein männlich hübsches Gesicht huschte. Wie würde auch wohl er, der die still nach dem Garten gelegenen Zimmer nur gemietet hatte, um möglichst ungestört seinen wissenschaftlichen Studien obliegen zu können, am heutigen Tage einen Ausflug, geschweige denn eine Reise machen, wo es zu Wasser und zu Lande von dem lieben Nächsten wimmelte, welcher Pfingsten nicht anders feiern zu können glaubte, als wenn er mit Weib und Kind hinauszog, einerlei, daß er oft anstatt die freie Natur zu genießen, von einem Pfingstgewitter in ein menschenüberfülltes Lokal verschlagen wurde und froh sein mußte, wenn er für sich und die Seinen einen Platz in der Bahn erkämpfen konnte, die ihn abends schmutzig und bis auf die Haut durchnäßt den heimischen Penaten wieder zuführte. Von dieser Vorstellung erfüllt, streckte sich Doktor Rühlig um so behaglicher in seinen Korbstuhl. Weib und Kind! Gott sei Dank, damit hatte er sich bis heute noch nicht beübertet, rann ihm doch stets ein Nervenschauer über den Rücken, so oft er eines Kollegen gedachte, dessen Frau wöchentlich fünfmal Migräne hatte, während welcher Zeit der beklagenswerte Mann ein halbes Duzend Kinder in Zaum und Zügel halten mußte, damit die Ruhe der Leidenden nicht gestört wurde. Da lobte er sich sein Junggesellenleben, denn was ginge ihm wohl ab? Hatte er nicht im „Kaiserhof“ einen vorzüglichen Mittagstisch? War August nicht eine Perle von einem Diener? Daß der Kerl bisweilen seines Herrn Stiefel mit den eigenen verwechselte und die Regaliafiste für sein Miteigentum ansah, war ja allerdings nicht zu loben; und wenn man täglich, um seinem tierischen Organismus das bischen unerläßliche Nahrung zuzuführen, bei Frost und Hitze in die Wagnerstraße laufen mußte, so ging damit eine schöne Zeit verloren, die man, wenn man seine Häuslichkeit hatte, im Dienste der Wissenschaft besser verwerten konnte; jedoch wegen dieser beiden Übelstände heiraten, zu diesem Zwecke Bekanntschaften suchen, den Liebenswürdigen spielen, um dann schließlich hereinzufallen, daß er ein Tor wäre! Aber wo kam denn jetzt Nachmittag 4 Uhr die Dunkelheit schon her? Wahrhaftig, man konnte ja keinen Federzug mehr tun und auf den Korrekturbogen keinen Buchstaben mehr erkennen! Ob er Licht machte? Donnerwetter, da hatte August wieder einmal die Streichhölzer mitzubringen vergessen, nun, der sollte abends nur kommen! Wenn er jetzt eine nette Frau gehabt hätte, mit der man, während man zur Untätigkeit gezwungen war, plaudern könnte, natürlich verständig plaudern und nicht etwa — Gott sollte einen bewahren! — von Gesellschaften, Kleidern und Hüten, sondern von Elektrizitätskräften, Luftströmungen, Messungen des Erdinnern usw. Doch alles was recht war: goß es nicht jetzt draußen, als sollte eine zweite Sündflut kommen? Und das nannte sich „Pfingstgewitter“, dem heute so und so viele wirkliche und vermeintliche Poeten

einen Hymnus gesungen hatten! Rühlig lachte laut auf. Blöcklich nahmen seine Flügel einen betroffenen Ausdruck an, und hastig faßte er in sein volles blondes Haupthaar. Was war das? Genau, als ob er einen Tropfen gespürt habe, einen Tropfen inmitten seiner vier Zimmerwände! Und jetzt fuhr er ganz entsetzt mit seinem Schreibtische zurück, das war soeben ein zweiter Tropfen gewesen, dem schneller ein dritter und vierter folgte. Ein rascher Blick nach der Decke und das Rätsel war gelöst: dort oben durch die rote Arabeske tropfte es in schöner Regelmäßigkeit tik, tik, tik, gerade auf seinen Schreibtisch.

„Himmel Donnerwetter, hat man schon so etwas erlebt? Meine Manuskripte, die Korrekturen! August, August! Wo steckt denn der Himmel? Natürlich nicht da, wenn er gebraucht wird! Und überhaupt kein Mensch zu hören! Das ganze Nest wie ausgestorben! Verwünschtes Alleinsein! Bin ich ein Simson, um dieses Elefantenungetüm von einem Möbel ohne fremde Hilfe aus der Traufe schieben zu können?“

Noch einige kurze vergebliche Anstrengungen, und der Doktor stürzte in heller Verzweiflung aus dem Zimmer, um in der Bel-Étage hastig auf alle elektrische Klingeln zu drücken. Vergeblich! Also noch eine Treppe tiefer! Wer hier haufte, er wußte es nicht, wäre ihm auch im Augenblick völlig gleichgültig gewesen. Und wieder klingelte er auch hier, als gälte es Sturm zu läuten, und wieder vernahm sein gespanntes Ohr den vibrierenden Klang. Da endlich, Gott sei gelobt! Das eilige Öffnen einer Tür, hinter welcher blankes Kochgeschirr blitzte, und ein Mädchen in sauberer weißer Schürze stand heftig erschrocken auf der Schwelle.

„Kommen Sie schnell mit hinauf.“ stieß Rühlig hervor, „und helfen Sie mir den Schreibtisch fortzücken, es regnet durch die Decke!“

Elfriedes erschrockene Miene machte einem unwillkürlichen Lächeln Platz, während zugleich ein verlegenes Rot ihr hübsches Gesicht überzog. Kein Zweifel, die vor ihr stehende Germanengestalt in Hausrock und Pantoffeln war ihr Hausgenosse, der gelehrte Doktor von droben, der es bei seinem Einzug nicht der Mühe wert gefunden hatte, sich einer in bescheidenen Verhältnissen lebenden alten Frau vorzustellen. Und an deren Enkelin wagte jener jetzt in brüskester Form sein sonderbares Anliegen zu richten. War das nicht eine Frechheit, auf welche es sich gehörte, dem Menschen die Tür vor der Nase zuzuschlagen? Wie des Mädchens Wangen sich intensiv röteten und die feinen Nasenflügel leise bebten! Blöcklich schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf: sollte jener sie vielleicht für eine Dienerin halten? Und dabei streifte ihr Blick die weiße Schürze. Wahrhaftig, nur so — war der Mann nicht vielleicht berauscht — ließ sich sein ungebührliches Erscheinen und Wesen einigermaßen rechtfertigen. Aber auch nur beim Zutreffen dieser Vermutung konnte man ihm den so dringend geforderten Beistand leisten. Und da hatte auch schon ihr gutes Herz gesiegt. Die fatale Empfindung, für das Hausmädchen zu gelten, tapfer niederkämpfend, flog Elfriede die Treppe hinan. Tik, tik empfing es sie droben in der Wohnung des ihr auf dem Fuße Folgenden, und da hatte sie auch schon mit einem einzigen Blick das ganze Malheur übersehen.

„Aber mein Gott, weshalb nehmen Sie denn nicht die Papiere fort, anstatt den ganzen Tisch aus dem Raufen rücken zu wollen?“ fragte sie mit ungläubigem Erstaunen.

Rühlig sah sie überrascht an. Die Papiere fortnehmen, ja wahrhaftig, das wäre das Richtige und Einfachste gewesen, doch daran hatte er — ein Doktor der Philosophie — nicht im entferntesten gedacht. Wie doch solch ein weibliches Wesen an natürlichem Instinkt bisweilen selbst dem gelehrtesten Manne überlegen war!

„Nicht anrühren!“ hörte er jetzt seine resolute Gehilfin befehlend sagen, als er Anstalt machte, die nassen Bogen mit dem Taschentuch zu trocknen. „Ich werde dann die Blätter zum Trockenwerden in unseren Bratofen mit hinunter nehmen, dann bleibt wenigstens die Schrift erhalten, wenn Sie sich auch schlimmstenfalls zum Abschreiben bequemen müßten. Und nun schaffen Sie flink eine Waschkübel herbei, die wir hier untersetzen, indes ich auf den Boden laufe und zusehe, ob ich dort der Ursache so gut es geht abhelfen kann. Morgen mag dann der Dachdecker kommen und den Defekt gründlich ausbessern.“

Wie ein Träumender sah Rühlig der Davoneilenden nach, während helle Bewunderung sich auf seinen Zügen malte. Solch ein Frauenzimmer! Wie alles, was sie sagte und tat, Hand und Fuß hatte, so ganz anders wie bei August, den er in diesem Augenblick in das Pfefferland wünschte. Wenn er sich statt des trägen Schlingels künftig doch lieber eine weibliche Bedienung hielt? Aber was er dem Mädchen jetzt wohl gab, zwei Mark oder einen Taler? Er entschloß sich für letzteres. Doch o weh, da kam er schön an, als er jener, die soeben hereintrat, um die durchnässten Bogen mitzunehmen, das Geld in die Hand drücken wollte. Ein paar Augen zum Fürchten machte sie, und was sie auf den Rippen gehabt, aber nicht aussprach, mußte wohl auch nichts gewesen sein, was ihm angenehm geklungen haben würde. Nun, nun, solch ein Getue, als ob ihr die größte Beleidigung widerfahren sei, wenn man doch in fremder Leute Dienst stand! Aber er würde sich erkundigen, wer die Leute unten eigentlich waren, die sich solch ein apartes Wesen leisten konnten. Eigentlich schade, daß die empfindliche Person, welche alles so energisch wie geschickt anfaßte, nichts Besseres war, denn hübsch, verteuftelt hübsch, darauf besann er sich jetzt, war sie gewesen, doch ein Doktor Rühlig, Privatdozent an einer preussischen alma mater, wußte, was er seinem Stande schuldig war und würde sich, wenn er überhaupt jemals seinen Junggesellenstand aufgeben würde, nimmermehr einer Mesalliance schuldig machen. —

Ein wahres Glück für den eine Stunde später antretenden August, daß sich mit der Temperatur draußen auch seines Herrn Born abgekühlt hatte, und nicht ein zweites Pfingstgewitter über seinem Haupte sich entlud. Gern und ausgiebiger als jener es erwartet, berichtete der Brave über Namen, Stand, Alter und Vermögen der unteren Hausgenossen und grinste vergnügt über das Lob, welches sein Doktor dem hübschen Hausmädchen spendete. Als dieser aber jetzt die Situation schilderte, in welcher ihm jenes Beistand geleistet, riß der Bursche Mund und Augen auf, mit angstvollem Ausdruck den Sprecher anstierend. Hörte und las man nicht alle Tage von Geistesgestörten? Und nun zumal so ein Gelehrter, und bei der Wärme der letzten Tage!

„Aber — aber — Herr Doktor,“ stammelte er, „die Sophie unten — ist ja gar nicht daheim, weil sie — heute früh — zu ihrer Mutter nach Treppendorf — gefahren ist!“

Jetzt war die Reihe des Augenaufreizens an Rühlig. „August, mein Sohn, Dir ist wohl das Pfingstbier zu Kopfe gestiegen, weil Du Dich unterfängst, die Richtigkeit meiner Aussagen in Abrede zu stellen. Wenn ich in eigener Person das Mädchen drunten aus der Küche heraufgeholt habe, so werde ich wohl wissen, ob die Person daheim gewesen ist oder nach Treppendorf gefahren war!“

August rang die Hände. „Aber Herr Doktor, wenn — wenn die Sophie — nun mein Schatz ist, dann muß ich doch besser als der Herr Doktor es wissen, daß sie nicht daheim ist“, stieß er jetzt mit überzeugender Logik hervor, „und wenn der Herr Doktor trotzdem aus der Küche drunten ein Mädchen geholt haben, so — so ist es eben das Fräulein Elfriede gewesen, denn das Fräulein Margot setzt keinen Fuß da hinein!“

In diesem Moment versank vor den Augen des Doktors nicht nur seine Umgebung, sondern das ganze Weltall. „Elfriede“, zitterte es von seinen entfärbten Lippen, „welcher Name!“ Und an den Namen reihte sich alsbald das Bild einer holden Gestalt und an die Gestalt eine leise Hoffnung, eine beseligende Hoffnung.

* * *

Drunten war die schöne Margot Reichardt in derangierter Toilette verstimmt von ihrem Pfingstaussfluge zurückgekehrt: sie hatte sich heute noch nicht verlobt; Elfriede aber las unter schelmischem Lächeln Großmama ein Billet vor, worin ein gewisser Dr. Leo Rühlig, Privatdozent, um die Erlaubnis bat, morgen den Damen seine Aufwartung machen zu dürfen.

(Nachdruck verboten.)

Das zweite Gesicht.

Blauderei von P. A. von Perfuhn.

Das zweite Gesicht? Was versteht man darunter? Woher stammt das Wort? Wir haben uns im Laufe der Zeiten so daran gewöhnt, alles, was in das dunkle, geheimnisvolle Gebiet der Hellseherei gehört, mit diesem Namen zu bezeichnen, daß es uns gar nicht mehr einfällt, seiner engeren Bedeutung nachzuforschen. Und doch besaß es diese einmal — — —

Es war im Jahre 1625, unmittelbar nach der Thronbesteigung Karls I. von England. Unter den Landeskindern, die sich nach London begeben hatten, um den ihm zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen, befand sich auch ein schottischer Häuptling Mac Cavor. Als er seinen neuen Herrscher zum ersten Male sah, blieb er totenblaß, wie versteinert stehen und fiel dann plötzlich bewußtlos zur Erde. Von seinen Freunden befragt, was ihn denn angewandelt hätte, wollte er anfänglich nicht sprechen, erzählte aber auf ihr Drängen später doch, es wäre ihm in dem Augenblick, da er des Königs ansichtig geworden, ein fürchterliches Bild erschienen. Inmitten eines schwarz verhangenen Gerüstes, umgeben von einer ungezählten Volksmenge hätte er zwei Männer in Matrosenkleidung mit verhüllten Gesichtern gesehen, von denen der eine das blutige Haupt des Königs an den Haaren hoch empor hielt, dazu rufend: „Das ist der Kopf eines Verräters!“ Von der einen Seite her, wo die Türme eines Schlosses aufragten, aber habe Trommelwirbel herübergeschallt. Mac Cavor fügte dann noch hinzu, daß es sicher alles so kommen würde, wie seine Vision es ihm gezeigt, denn in seiner Familie sei „das zweite Gesicht“ erblich.

„Das zweite Gesicht?“ fragten die anderen. „Was ist das?“ Darauf erwiderte Mac Cavor, „Das sind die Augen der Seele, welche die Männer und Frauen unseres Namens noch außer den körperlichen Augen besitzen. Für gewöhnlich sind sie geschlossen, aber bei besonderen Anlässen öffnen sie sich.“ Es wurde damals viel über den Fall gespöttelt, bis — vierundzwanzig Jahre später die Ereignisse dem düsteren Propheten recht gaben. Am 30. Januar 1649 fiel zu Whitehall Karl Stuarts Haupt unter den von Mac Cavor geschilderten Begleitumständen!

Nunmehr urteilte man doch anders über die Sache. Hier und dort hörte man von dem „zweiten Gesicht“ reden, und verschiedene Leute behaupteten, im Besitz der unheimlichen Rassandragabe zu sein. Ein paar englische Geisliche und Gelehrte machten den Gegenstand zum Ziel ihrer Forschungen und brachten ganz seltsame Resultate ans Tageslicht. Es stellte sich nämlich heraus, daß erstens die Prophezeiungen sich fast nie erfüllten und daß zweitens die Menschen, von denen sie ausgingen, ihre Visionen sämtlich in Schottland, und zwar in bestimmten waldigen Gebirgschluchten gehabt hatten. Es waren ihnen dort bei sehr

nebligem Wetter, von blauem Dunst umflossen, allerhand Bilder erschienen, meist Landschaften, zuweilen aber auch Personen darstellend; manche davon hatten auf dem Kopf gestanden. Bereits in jener, noch wenig aufgeklärten Zeit neigte man zu der Annahme, daß diese Erscheinungen in noch nicht bekannten physikalischen Gesetzen ihre Erklärungen fänden, das Volk protestierte freilich lebhaft gegen eine derartige Auslegung und blieb dabei, die Geschichte ginge nicht mit natürlichen Dingen zu. Wir Kinder der Gegenwart können selbstverständlich nicht einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es sich in allen jenen Fällen, die die Leute dazumal mit abergläubischem Entsetzen erfüllten, lediglich um Luftspiegelungen, ähnlich der Fata Morgana der Wüste und des Meeres, wie auch jenes unter dem Namen des „Brodfengespenstes“ bekannten Phänomens gehandelt habe. Natürlich kann das für die Vision des Mac Cavor nicht zutreffen, diese gehört eben in Wahrheit in eine ganz andere Kategorie.

Es geht mit dieser Angelegenheit wie mit allen Dingen, für die wir noch keine wissenschaftliche oder zum mindesten vernunftgemäße Erklärung haben, daß nämlich Wirkungen einer angeblich transzendenten Welt mit Außerungen einer uns unbekannteren Naturkraft und physikalischen Phänomenen untereinander gemengt werden. Der unkritische Aberglauben und die allzu kritische Wissenschaft machen sich beide gleichermaßen dieses Fehlers schuldig, denn während der erstere alles Erdenkliche, was streng genommen gar nichts mit der Sache zu tun hat, als Belag für die Wahrheit seiner phantastischen Anschauungen heranzieht, lehnt die letztere in ihrer vornehmen Geringschätzung der betreffenden Materie es rund ab, irgend etwas, was seinen Ausgangspunkt von derselben genommen, in den Kreis ihrer Betrachtungen zu ziehen. Wir würden sonst in der Erkenntnis mancher physischen Probleme wahrscheinlich weiter sein, als wir es sind. Wie lange hat es z. B. gedauert, bis die Gelehrten die mannigfachen Erscheinungen auf dem Gebiete des Hypnotismus und tierischen Magnetismus als tatsächlich vorhanden zugaben und ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwandten? Heute fällt es niemand mehr ein, sie zu leugnen, und die Hälfte aller Ärzte, vor allem aber fast jeder Psychiater, experimentiert damit. Infolge der scharfen Scheidung, die dadurch zwischen Okkultismus und Hypnotismus gemacht worden, ist ein großer Schritt vorwärts in der Volksaufklärung geschehen.

Doch, um zu meinem Thema zurückzukehren, will ich hier nur konstatieren, daß unter den Begriff des „zweiten Gesichtes von Schottland“ während langer Jahre alles fiel, was die Schulweisheit jener Zeit nicht zu begreifen vermochte. Im übrigen drang die Kunde von der ganzen Angelegenheit nicht über die Grenzen des britischen Insellandes hinaus, oder zum mindesten vergaßen die, welche im Festlande davon hörten, sie bald. Erst nahezu 100 Jahre später, als die seltsamen Lehren Emanuel Swedenborgs (geb. 29. Januar 1688, gest. 29. März 1772) viel von sich reden machten, trat man ihr näher. Emanuel Swedenborg, ein ausgezeichnete Gelehrter, der bedeutende Werke über Physik und Mineralogie verfaßt und als Mitglied des schwedischen Bergwerkskollegiums zahlreiche Erfindungen und Verbesserungen gemacht hat, die sich bei der Anlage von Kanälen und Docks trefflich bewährten, hat im Jahre 1747, nachdem er seiner Verdienste wegen in den Adelsstand erhoben war, um Entlassung aus allen seinen Ämtern, um den Rest seines Lebens als Mystiker zu verbringen. Er behauptete, durch eine Vision, die er ein Jahr zuvor gehabt hatte, hierzu aufgefordert worden zu sein. Anfänglich betrafen seine „Gesichte“ nur göttliche Offenbarungen und Erscheinungen, die mit seinem Seelenheil, wie überhaupt mit religiösen Dingen zusammenhingen, dann fing er angeblich an, mit längst Gestorbenen zu verkehren und Wunderkuren zu vollbringen, bis es schließlich dazu kam, daß er prophetische Visionen

hatte. Nun tauchte auch wieder mit Bezug auf ihn der Ausdruck „das zweite Gesicht“ auf. So soll er in Gothenburg den Brand von Stockholm im Jahre 1759 mit allen seinen Einzelheiten gesehen haben. Es existieren hierüber urkundliche Belege.

Inwieweit dieselben auf Wahrheit beruhen, soll an dieser Stelle nicht untersucht werden, ein immerhin zum Nachdenken anregendes Faktum aber ist es, daß sein großer Zeitgenosse, der Königsberger Philosoph Immanuel Kant, welcher „die Kritik der „reinen Vernunft“ verfaßte, an Swedenborgs Sehergabe glaubte. Er hat umfassende Nachforschungen über den Gegenstand angestellt, und von ihm rührt u. a. auch die genaue Schilderung der Vorgänge her, in deren Begleitung die den Brand von Stockholm betreffende Vision stattfand. Auch eine andere Geschichte, in der die Gattin des holländischen Gesandten in Stockholm, Frau Marteville, eine Rolle spielt, hat uns Kant überliefert.

Diese Dame erhielt von einem Goldschmied eine Rechnung über 25 000 holländische Gulden. Sie war zwar überzeugt, daß ihr Mann, der damals schon tot war, die Summe längst bezahlt hätte, leider aber vermochte sie die Quittung nicht zu finden. In ihrer Not wendete sie sich an Swedenborg, der ihr Hilfe versprach und nach drei Tagen wirklich aus sagte, der Verstorbene hätte ihm mitgeteilt, die Quittung läge im geheimen Fach eines gewissen Schrankes. Frau Marteville sah an dem bezeichneten Ort nach und fand das Gesuchte. Bekannt ist es, daß Swedenborg die Sekte der Swedenborgianer stiftete, unter denen einige sich ebenfalls der Gabe des zweiten Gesichts rühmten.

Als einen Nachfolger des merkwürdigen Mannes darf man Johann Heinrich Jung-Stilling nennen, der sich als Augenarzt großen Ruf erwarb und zum Schluß Professor der Staatswissenschaft an der Universität Heidelberg wurde. In Karlsruhe starb er 1817. Dieser war der Erfinder der Pneumatologie, derzufolge der Mensch aus Körper, Geist und Nervengeist bestehen soll. Er behauptete, daß man durch mesmerische Behandlung den Körper zeitweise vom Geist und Nervengeist lösen könne, worauf dann die beiden letzteren ihre eigenen Wege gingen und das dabei Geschaute auch in Erinnerung behielten, nachdem sie sich bereits wieder mit dem Körper vereinigt hätten. Es vermöchte sich demnach jeder die Fähigkeit des zweiten Gesichts zu erwerben. Jung-Stillings Anhänger, die Pneumatologen, sollen wiederholt Proben davon abgelegt haben.

Als eine bedeutame Erscheinung auf dem in Rede stehenden Gebiete ist weiterhin noch Friederike Hauffe, geb. Wanner, die Seherin von Prevorst, zu erwähnen. In dem Leben dieser Frau wimmelte es von Geistern; der Fälle, in denen sie Mitteilung von den Dingen machte, die ihr das zweite Gesicht gezeigt, waren hunderte. Alle die bei ihr beobachteten Phänomene sind in dem von ihrem zweiten Mann, dem Arzt und Dichter Justinus Kerner verfaßten Buch „Die Seherin von Prevorst“ beschrieben.

Heutzutage spricht man verhältnismäßig selten vom zweiten Gesicht. Wenn es auch, flüchtig betrachtet, so erscheinen mag, als ob mancherlei seltsame Aussagen, die man von spiritistischen Seite hört, darauf zurückzuführen sind, so beruht das doch auf einem Grundirrtum. Denn bei den Spiritisten sind es immer die Geister, welche das Wunderbare verkünden, gleichviel, ob sie es durch den Psychographen, durch den Mund von Medien oder direkt selbst tun, während die Gabe des zweiten Gesichts stets einer einzelnen Persönlichkeit eigen ist. Ob diese sie erworben hat, oder ob sie ihr angeboren wurde, macht dabei keinen Unterschied. Nur die Zerrüttung des Nervensystems haben die Medien mit den Deuten, die die „Augen der Seele“ besitzen, gemeinsam. Immerhin möge noch gesagt sein, daß es auch gegenwärtig zuweilen alte Schäfer oder Förster — überhaupt Menschen, die sich viel in

freier Luft aufhalten — gibt, von denen man sich erzählt, sie hätten „das zweite Gesicht“.

Mus aller Welt.

O. K. Kurpfuscher in der Türkei. Das gelobte Land der Kurpfuscher ist die Türkei, deren sanitäre Verhältnisse Bernhard Stern in einem eben erschienenen Buche „Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei“ (Berlin, S. Warsdorf) behandelt. Trotzdem unter der Regierung des gegenwärtigen Sultans auf dem Gebiete der gelehrten Medizin Fortschritte erzielt sind, sucht das Volk in der Hauptstadt wie in den Provinzen noch immer am liebsten bei Wunderdoktoren, Wahrsagern, Dervischen, Priestern und alten Weibern seine Zuflucht, und der Barbier mit seinen Nasiermessern und seinen Blutegeln wird dem wissenschaftlich gebildeten Chirurgen stets vorgezogen. Das Doktordiplom wird oft auch im Traum erworben, wie Stern in folgendem typischen Fall schildert: Gadschi Mustafa, der in seinem Bazar Grünzeug und Melonen verkaufte, überrascht eines Morgens die Welt dadurch, daß er statt des Gemüses und des Obstes lange Reihen von Medizinflaschen in den verschiedensten Größen, Kräuteressence und Pulverbüchsen zu stehen hat. Er selbst sitzt am Eingang, hat vor sich ein dickes altes Buch und leiert unermüdet Seite um Seite herunter. „Nun kommen die Kunden und fragen: „Salem aleikum! Gadschi Mustafa, was ist geschehen?“ Dann hebt Gadschi Mustafa das ernste Antlitz und entgegnet: „Allah ist groß! und sein Prophet Mohammed erschien mir nachts im Traume und verkündete mir: Ich sei von Allah bestimmt worden, fortan die Leiden der Menschen zu lindern!“ Und alles verneigt sich vor Mustafa und murmelt: „Allah ist groß, sein Wille geschehe! Inschallah!“ Solch ein Traum genügt den strengsten Forderungen des ärztlichen Befähigungsnachweises; Groß und Klein eilt zum Doktor von Gottes Gnaden.“ Der Doktor faßt auch seine Patienten irgendwo am Arme, da ja auch die wirklichen Ärzte den Puls fühlen, und schaut dabei mit affektierter Verzückung bald zum Himmel, bald zur Erde. Schließlich läßt er den Kranken ein Stückchen Scherbe holen, dann muß der Patient einen Finger in das dicke Buch — gewöhnlich ist es der Koran — stecken, der Arzt schlägt die berührte Seite auf und liest andächtig die Stelle ab, auf der der Finger des Patienten ruht; den Vers schreibt er dann auf den inneren Rand der Scherbe, greift nach einer beliebigen Medizinflasche und gießt so viel auf die Schrift, bis sie sich vermischt. Die Medizin verwendet der Kranke dann nach Vorschrift. Gehen die Wunderdoktoren zu einem Schwerkranken in dessen Haus, so reiten sie niemals auf geradem Wege dorthin, sondern ziehen kreuz und quer und steigen mehrmals absichtlich vor unrichtigen Häusern ab, um den bösen Geist irre zu führen, der sich an sie herandrängt und die von Allah inspirierten Heilungswunder zu stören sucht. Häufig stellen die Volksärzte in der Türkei auch das Horoskop. Sie fragen den Kranken: „Wie heißt Du? Wie heißt Dein Vater? Wie Deine Familie und Dein Stamm?“ Diese Namen schreiben sie auf und rechnen den Ziffernwert der Buchstaben zusammen, ziehen ab, vervielfältigen, teilen und machen allerlei Sokuspokus, bis sie die günstigen Gestirne des Patienten und die ungünstigen, die den Ausbruch seiner Krankheit verursacht, herausgefunden haben. Nach dem Horoskop bestimmen sie die Art der Behandlung und die günstigste Zeit des Arzneinehmens. Das Handwerk des Arztes vererbt sich auch in manchen Familien des Orients. Die Arzneien, die von abgereisten oder verstorbenen europäischen Ärzten in den Provinzen wahllos aufgekauft werden, werden nach einem einfachen System, eine Arznei nach der anderen, aufgebraucht, wobei natürlich Verwechslungen und tödliche Vergiftungen nicht ausbleiben. Eine besondere Abart bilden die Priester als Heilkünstler. Die türkischen Gadschas, Gadschis und Smams sitzen in ganz Stambul auf den Gassen und erteilen da öffentliche Ordinationen; es ist eigentümlich anzuschauen, wie eine verschleierte Mohammedanerin sich vor einem solchen Straßendoktor niedersetzt und sich an allen Körperteilen betasten läßt, während sie sonst beim bloßen Begegnen mit einem Manne ausweicht. Bei Zahnwesch, Kopfwesch und kleinen Nervenleiden lassen sich die Moslems Zettelchen mit Koransprüchen geben, die sie bei sich tragen oder in eine Mauerritze ihres Wohnhauses stecken. Bei heftigeren Leiden geht man in die Moschee, läßt sich hier aus dem Koran vorlesen und vom Priester anschreien, anhauchen und massieren. Das Honorar, das die Wunderärzte erhalten, ist meist geringfügig. Stern war einmal Zeuge, wie ein berühmter Heilkünstler als Honorar von einer Patientin eine Melone, ein Stückchen Käse und zehn Para in barem Gelde erhielt. Ein Behnparastück ist die kleinste Blechmünze des Landes.

Die Musik der Indianer. Der amerikanische Komponist und Musikschriststeller Frederick N. Burton hat einen langen Aufenthalt in Desbarats (Ontario) benutzt, um an Ort und Stelle

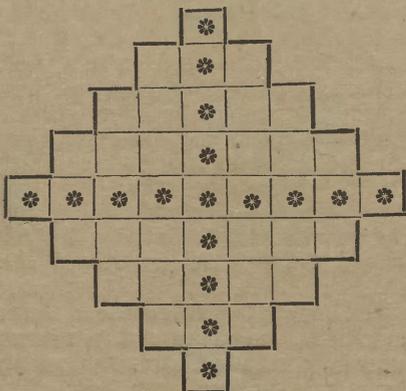
die Musik der Rothhäute zu studieren, besonders die des Stammes der Djibways, der seit Jahrhunderten im Sommer in Desbarats zusammenkommt, um dort Feste zu feiern. Sie spielen dort vor allem ihr berühmtes Stück „Siawatha“, das Longfellow zu seinem gleichnamigen Heldengedicht gedient hat. Burton hat eine dramatische Kantate, die auch „Siawatha“ genannt hat, geschrieben, und sie hat den Indianern so gefallen, daß sie den amerikanischen Komponisten als einen der Ihrigen angenommen und ihm den Titel „Ne-Gannekabooh“ verliehen haben, der Häuptling bedeutet. Burton hat also ganz nach seinem Belieben die Musik des Stammes studieren können. Er führt nun aus, daß man zwei Gattungen unterscheiden muß, die lyrische und die feierliche Musik, die begleitet werden kann, aber auch ohne Begleitung vorgetragen wird. Die Begleitung besteht auch nur aus einfachen Trommelschlägen. Die Rhythmen dieser Musik sind bisweilen sehr verwickelt; trotzdem haben die Indianer nicht die Fähigkeit, den drei Viertel- oder sechs Achtel-Takt zu verstehen, und sie können nicht nach dem Dreitakt tanzen. Einem einzigen Indianer, der „weise Kabaoja“ genannt, der den Chorgesang einübt, ist es gelungen, eine Terz unter den anderen Stimmen zu singen. Er behauptete, daß kein anderer von dem Stamm Begriffe von Harmonie habe; aber man könnte sie ihnen einprägen, denn seine eigenen Kinder wiederholten sehr leicht die harmonisierten Melodien der Weißen. Burton hat darauf einen merkwürdigen Versuch gemacht. Nachdem er sorgfältig eine Melodie dieser Indianer aufgezeichnet hatte, übertrug er sie für ein Männervokalquartett und ließ es während eines Festes von dem Stamm singen. Die Djibways waren begeistert; sie tanzten, klatschten Beifall und umarmten die Sänger und baten Burton, sie ihre so zusammengestimmte Melodie zu lehren. Ihre Tonleiter umfaßt gewöhnlich nur fünf Noten, die sechsten und siebenten Noten fehlen, aber gewisse Stämme verwenden trotzdem alle Noten unserer Tonleiter. Ihre Melodien fangen gewöhnlich mit einer hohen Note an und enden mit einer tiefen. Eine indianische Melodie „Mein Kanoe“ ist so hübsch, daß die ganze weiße Bevölkerung sie gelernt hat und sie singt oder pfeift; sie umfaßt eine große Menge Strophen, ohne daß die Melodie jemals wechselt. Burton hat ein Arrangement von Djibways-Melodien abzufassen unternommen, das sowohl zu ihrem Gebrauch wie für Europäer ist. Ein solches Unternehmen ist sehr verdienstlich; denn die indianischen Stämme vernündern sich bekanntlich täglich, und die Überlieferung ihrer Musik wird bald verloren sein, weil es an überlebenden Indianern fehlen wird.

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.
Bilderrätsel.



Sternrätsel.



- Russisches Gouvernement
- Musikinstrument
- Pflanzenteil
- Festliche Zeit
- Deutsche Landschaft
- Hauttier
- Wald.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AAA, EEEEEEE, FF, GG, H, III, K, LLL, NNNN, PP, RR, SSS, TTTT, UU, ZZ, derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden und die mittlere senkrechte Reihe gleichlaut endt mit der mittellsten wagerechten.

Pfingsträtsel.

Wir feiern Pfingsten nach unserer Art,
Wir zieh'n in die grüne Weite,
Durch Täler und Wälder geht die Fahrt,
Ein Lied gibt froh Geleite.
Am lauschigsten Plätzchen machen wir Halt
Und lagern uns im Kreise,
Beim Vogelgezwitscher im grünen Wald
Labt köstlich uns Trank und Speise.

Was aber erfreut uns allermeist?
Das Rätselwort wird's künden:
Im Eins, den unser Liedchen preist,
Ist Eins—Zwei—Drei zu finden.
Drei wird Zwei nur alsdann geschätzt,
Wenn Drei zu Vier—Fünf sich findet,
Zeigt seinen Zauber wieder jetzt,
Wo Drei sich zum Ganzen verbindet.

Das Ganze, — wach' ein lieblicher Duft
Entsteigt ihm! Die Gläser laßt klingen!
O Sonnenglanz, o Maienluft!
Das gibt ein Klingen und Singen!
Gesund muß werden, wer da krank
An Herz und Sinnen gewesen,
An solchem Fest, bei solchem Trank,
Da blüht ihm frohes Gelingen.

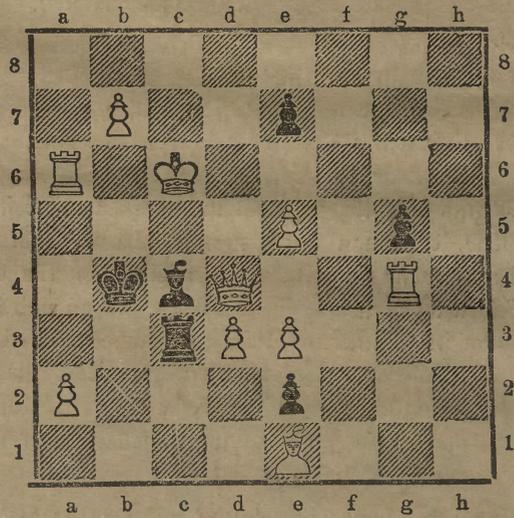
Martha Rhoden.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 3 5 6 3 7 2 1 6 3	Ziel vieler Pfingstreifen.		
1 2 5 6	Schmuck	3 7 3 1	Tier
7 2 1 5 3	Frucht	7 2 3 1	Getränk
6 3 2 3 1	Raubvogel	4 2 3 7	Gerät
5 3 6 3 1	Afrikaner	6 3 2 6 3	Musikinstrument
7 2 5 4 3	Gewächs.	3 2 4 3 5	Metall.

Schachaufgabe.

Von Dr. J. Dobrusky in Prag.



Weiß.

(10+6)

Weiß zieht an und macht ein Selbstmatt in 6 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels.
Das Überraschende macht Glück.

Auflösung des Kreuz-Silbenrätsels.
Ber | lin Berlin, Degen,
De | gen Bergen, Linde.

Auflösung des Ergänzungsrätsels.
Wein, Falter, Asche, Otto. — Walter Scott.

Auflösung des Zahlenrätsels.
Breslau (Basel, Nabe, Elba, Salbe.)

Auflösung der Charade.
Zuchthaus.

Auflösung der Skataufgabe.

V hat Null ouvert; da nun M bis 35 geboten hat, d. h. b-Handspiel ohne Vier, kann er den aB nicht haben; der aB kann aber auch nicht blank bei V sitzen, da dort Null ouvert ist, folglich muß er im Skat liegen und H kann Grand ouvert spielen.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Adolf Buforzer, Magda W. Fringard Wagner, Lucie Kösslin, Rudolf Goede, Richard Thiel, Reinhold Behnte, Georg Hallmann, Martha Eich, Carola Newiger, Bromberg, Martha Schmitz, Groß Bartelsee.